

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 115 (1989)
Heft: 20

Artikel: Andrej Gromyko: Ich sag', wie's war
Autor: Feldman, Frank
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-608660>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

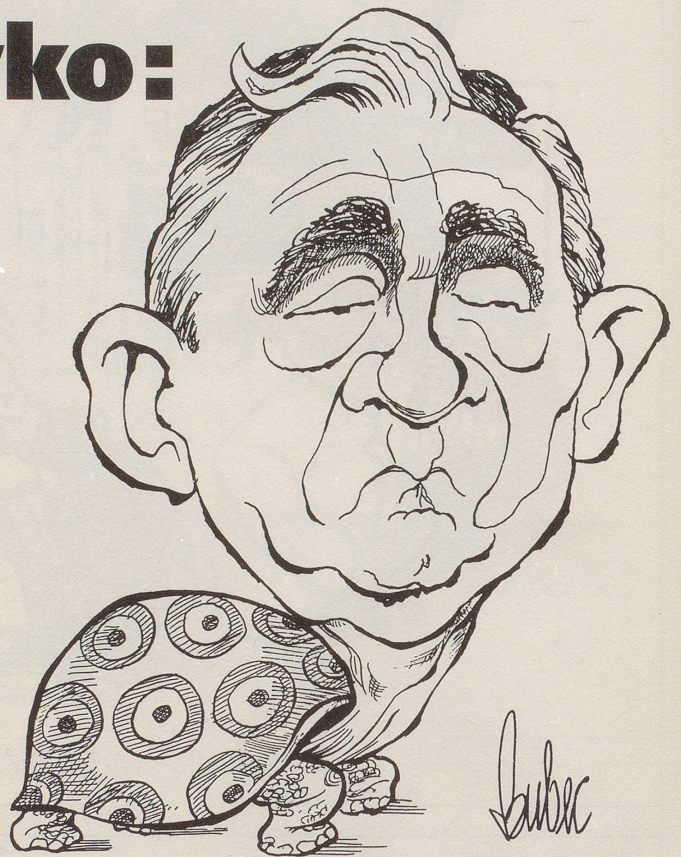
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wieder einmal ist es dem *Nebi* gelungen, einen sensationellen Coup zu landen: die nicht veröffentlichten Teile der Mem sorgsam gehütetes Notizbuch: «Es ist uns Überlebenden gelungen, den Wahnsinnigen aus Angst zu Tode zu lecken.»

Andrej Gromyko: Ich sag', wie's war

VON FRANK FELDMAN

Biographisches: Andrej Gromyko war der dienstälteste Aussenminister der Welt, bis ihn Gorbatschow in das politisch bedeutungslose Amt des Staatsoberhauptes wählen liess. Der vor 80 Jahren in Minsk geborene G. trat 1939 in den diplomatischen Dienst, war von 1943 bis 1946 Botschafter in den USA, übernahm 1957 das Amt des Aussenministers. Er hat die letzten drei Jahre vor seiner Abwahl aus dem ZK und dem endgültigen Ausscheiden aus der aktiven Politik damit verbracht, seine Memoiren zu schreiben. Wir verdanken die nachfolgenden Auszüge einem kühnen Griff in seinen Papierkorb, wohin er die ihm zu riskant erscheinenden Passagen befördert hatte, bevor sie im Reisswolf landen konnten.



Hiess er Juri oder Nikolai? – ich habe glatt vergessen, wie er mit Vornamen hiess. Malenkow war keine Torte, sondern Stalins Privatsekretär und sein Nachfolger. Nun, ein Stalin war er nicht und auch kein hyperaktiver Nachtmensch. Er war Sklave seiner Telefon-Obsession und konnte die Finger vom Kremlelefon nicht lassen. Er klingelte auch mich zu jeder Unzeit an.

«Gromyko», brummte er einmal, «Sie kennen doch Aristoteles Onassis.»

«Nein», entgegnete ich überrascht, «ich kenne ihn nicht, aber ich weiss, dass er eine Reederei besitzt.»

«Vielleicht können wir mit ihm ins Geschäft kommen, was meinen Sie?»

«Der verkauft dem Teufel seine Grossmutter», sagte ich. Es sollte wie eine Warnung klingen.

Er fuhr unbeirrt fort: «Sagen Sie das nicht, Gromyko, der Teufel nimmt schon lange keine Grossmütter mehr in Zahlung, er ist viel zu beschäftigt mit unseren Apparatschiks.»

Es machte klick in der Leitung. Vermutlich hatte die oft defekte GPU-Abhöranlage unser Gespräch unterbrochen.

Ich hatte mir schon seit langem vorgenommen, mich über diese unbotmässige Telefonüberwachung zu beschweren – aber bei wem?

«Denken Sie an Ihren Schwiegersohn!»

Auch ein Minister hat seine Sorgen, wenn er sich ratlos darüber den Kopf zerbricht, wo er sie ablassen kann. Natürlich war mir nicht entgangen, dass Genosse Leonid Breschnew sich seine höchst individuellen Kanäle schuf. Seinen Sohn lancierte er in das Ministerium für Aussenhandel als stellvertretenden Minister, seinen Schwiegersohn machte er zum stellvertretenden Innenminister; das traf sich gut, denn der Minister war sein Schwippschwager. Breschnew sprach bei jeder Gelegenheit davon, dass man die Engpässe in der Wirtschaft mit

allen Mitteln beseitigen müsse – koste es, was es wolle, und er liess sich als Autonarr seine Privatleidenschaft allerhand kosten, aber am liebsten nahm er die teuersten Autos als Geschenk in Empfang.

Für trockene Statistik hatte er freilich selten Zeit. Ich hatte soeben aus einem geheimen Zahlenvergleich erfahren – es muss um die Mitte der siebziger Jahre gewesen sein –, dass ein sowjetischer Landarbeiter im Schnitt 4,5 Tonnen Getreide jährlich produziert, ein Amerikaner dagegen 54 Tonnen, wir 320 Kilo Fleisch, ein Amerikaner 4500 Kilo, ein Sowjetbauer 2,8 Tonnen Milch, der amerikanische Farmer gar 12 Tonnen. Derlei Zahlen wischte Breschnew ärgerlich beiseite und meinte nur: «Denken Sie daran, dass Ihr Sohn als korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften vielleicht seinen Teil dazu beitragen könnte, uns von diesen Engpässen in der Landwirtschaft zu befreien, und denken Sie auch, Genosse Aussenminister, an Ihren Schwiegersohn. Er ist doch Professor an der

Und dann war da noch ...

Akademie für Diplomaten, wenn ich recht informiert bin.»

Bei Fouché stehengeblieben

Es gibt Situationen, bei denen es geboten ist, mit seinen Worten zu geizen und Geringeren das letzte Wort zu lassen. Ich habe dem Generalsekretär gleichwohl einmal meinen Unmut mit den Worten Pascals zum Ausdruck gebracht: «Niemand begehrt man das Böse so gründlich und so freudig, als wenn man es aus Gewissen tut.»

Er hat gefeixt und mich zu einer Flasche Negru de Purkar (fruchtiger Rotwein – d. Red.) eingeladen. Er erinnerte mich daran, dass Stalin den mit allen Wassern gewaschenen Fouché sehr hoch schätzte (Fouché diente und verriet Napoleon, protegierte und liess die Aufständischen in der Vendée im Stich, er war ein Meister der Intrige und des Opportunismus) und dass Stalin so gut wie alle seine Fouchés erschossen liess, weil er nicht das Schicksal Napoleons teilen wollte.

«Ich bin kein Stalin!» rief er einmal unserer Männergruppe im Politbüro zu. «Genossen, wir sind ein Hort der Brüderlichkeit. Wir wollen einig sein», er war in schlecht gestimmten Gesang ausgebrochen, und ich wandte mich ab, weil ich ihm nicht das Hohnlächeln in meinem Gesicht zeigen wollte.

«Die Amerikaner nennen Sie Mister Njet, Gromyko, aber ich», glückte er wie ein Halbirrer, «ich nenne Sie Genosse Da, weil Sie hier immer Ja sagen, ha, ha, ha!» Sein Lachen erinnerte mich, ich weiss nicht wieso, an das Schuhklappern Chruschtschows im Plenum der Vereinten Nationen.

«Wo waren wir stehengeblieben, Genosse Da?»

«Bei Fouché», sagte ich.

«Ach ja. Stalin duldet nur Unterwürfigkeit um sich.» Seine Stimme erstarb zu einem Flüstern. «Erinnern Sie sich an den Skandal um Pawlow? Er stempelte alle, die Pawlows Theorien ablehnten, zu Feinden des Sowjetsystems.» (Anm. d. Red.: In der sowjetischen Philosophie und Psychologie galt die Entdeckung Pawlows über die bedingten Reflexe als Nachweis der materiellen Natur der psychischen Tätigkeit.)

Ich nickte und dachte: Wenn er doch mit dem leeren Wortgefasel aufhören würde,

immer war Breschnew so sprunghaft mit seinen Gedanken.

«Ja, was wollte ich sagen, Genosse Da?»

Ich nahm mich zusammen und dachte fieberhaft nach.

Kennedy glaubte mir nicht

«Kennen Sie den neuesten Witz, Genosse Generalsekretär?»

Er winkte müde ab: «Ja, ja, ich kenne ihn, Gromyko. Die Leute fragen: Wie wird das Jahr 1980 sein? Die Antwort lautet: Schlechter als 1979, aber besser als 1981.»

Sollte ich darüber lachen? Er sah mich mit seinen hochgezogenen Augenbrauen an, die wie vertrocknete Kresse aus seinem Gesicht wuchsen.

Lieber nicht, dachte ich, und verabschiedete mich rasch.

Ich entsinne mich, dass ich auch anlässlich der Kuba-Krise einen raschen Abgang planvoll absolvierte.

Nikita Chruschtschow – der uns alle täuschte – hatte mir die persönliche Versicherung gegeben, dass wir die Kubaner nur mit landwirtschaftlichem Gerät ausrüsteten. Von Raketen mit einer Reichweite bis nach Chicago und New York war keine Rede.

Robert Kennedy, des Präsidenten Bruder, dem ich das immer wieder versicherte, bezichtigte mich der Lüge. Ich war bis aufs äusserste betroffen. Als ich schliesslich den unanfechtbaren Beweis nicht mehr übersehen konnte, als jedermann klar war, dass Chruschtschow mich hinters Licht geführt hatte, beschloss ich, ihn zur Rede zu stellen.

«Genosse Chruschtschow», hub ich an, «Sie haben mich und die sowjetische Diplomatie in eine unmögliche Situation gebracht. Der Schaden ...»

«Ach was, Gromyko», konterte er, «denken Sie an das, was Gorki sagte: «Man muss die Menschen von Kind auf lehren, den Unterschied zu verstehen zwischen einer bewussten Lüge und einem Trugschluss!»

Ich wollte ihm mit Ehrenburg antworten, dass die Lüge zwar allgegenwärtig, aber nicht ewig sei, doch er meinte ...

Mehr war aus dem Papierkorb nicht zu retten. Aber wir meinen zu Recht, dass wir mit dem Abdruck dieser Passagen dazu beigetragen haben, zeitgeschichtliche Zusammenhänge aufzuhellen.

Telex

■ Mehr Freiheit!

Nun hat auch Italien eine Auto-Partei – diese entstand genau nach Einführung des Gurtenobligatoriums. Sofort kam aus Neapel die ausgefallenste Lösung: Dort wurden massenweise T-Shirts verkauft – mit aufgedruckten Sicherheits-Gurten... *ks*

■ Ruhe sanft!

Bayerisches aus dem *Donau-Kurier*: «Sa, Sonderfahrt Rott am Inn zum Grab von Franz Josef Strauss, nachm. zum Chiemsee. Eine Fahrt mit Mittagessen (Schweinerollbraten) nur DM 20.–» *ks*

■ Bruchlandung

Österreichs Verteidigungsminister Lichal hat zurückgesteckt: In Zeltweg (Steiermark) wird vorerst der Drakenkampfflieger-Betrieb eingestellt, bis die Piste ausgebaut ist! Wegen Einsparungen aus der Gemeinde Fohnscherf aber kann das Jahr dauern... *kai*

■ Fundsachen

Bei einer Generalinspektion des 10 000 Kilometer langen Kanalisationssystems von New York fanden Kontrolleure Aale, Schlangen, neun Pfund schwere Goldfische, Waschbären und 65 Jahre alte Schildkröten – alle waren kerngesund! *ks*

■ Makaber

Derweil die Ölpest in Alaska immer weitere Kreise zieht, machen andere mit der Tragödie Geschäfte: Hubschrauber-Rundflüge kosten 500 Dollar und T-Shirts mit Tanker-Bild gibt's für 30. Auch zugereiste Liebesdamen heizen den Katastrophen-Tourismus an und lassen Valdez aus den Nähten platzen – wie damals beim Goldrausch... *-te*

■ Vorwärts

An einer Tankstelle in Albuquerque, New Mexico: «Bitte nicht rauchen! Falls Ihr Leben nicht wertvoll ist – unser Benzin ist es.» *kai*